



Klaus-Dieter Linsmeier
linsmeier@spektrum.com

Wasserknappheit als Innovationsmotor?

Ein üppiger Garten, in dem an Wasser kein Mangel herrscht und reichlich essbare Früchte wachsen – viele Religionen kennen Vorstellungen von einem Paradies, das die Menschen einst verloren haben oder das in einem besseren Jenseits auf sie wartet. Es dürfte ein uralter Traum sein, der gerade in den frühen Hochkulturen einen scharfen Kontrast zur Lebenswirklichkeit bot: Oft entstanden diese Zivilisationen im steilen Ringen um Wasser und Nahrung in einer kargen Umwelt.

Der Nil etwa, der bei seinen Überschwemmungen bis weit in die Gegenwart einen schmalen Ufersaum Fruchmland im Jahrestakt bewässerte und obendrein mit seiner Schlammfracht regenerierte, bildete nicht mehr und nicht weniger als eine Flussoase: einen Streifen Grün inmitten lebensfeindlicher Wüste. Weil den Bewohnern sehr bewusst war, dass ihrem Leben ohne dieses alljährliche Geschenk des Stroms jede Grundlage entzogen wäre, verehrten sie den Nil als Gottheit. Deren Wohlwollen durch Gebete und Opfer zu erbitten, gehörte zu den vornehmsten Pflichten des Pharaos. Mehr noch: Für die Einhaltung der kosmischen Regeln zu sorgen, war Teil der Legitimation des Herrschers und seiner Machtfülle.

Das Leben im Bann der Wüste prägte nicht nur Altägypten. Gerade die Knappheit des Wassers in den trockenen (ariden) und halbtrockenen (semiariden) Gebieten, in den Wüsten und ihren steppenartigen Randzonen, scheint die Kulturentwicklung oft beflügelt zu haben. Verschlechterte sich das Klima, dann zwang zunehmende Trockenheit die Menschen zum Rückzug in die verbliebenen Gunsträume, in Oasen und Flussoasen. Dort mussten Bauern, die zuvor in verstreuten Weilern und Dörfern gelebt hatten, neue Formen des Zusammenlebens und Techniken des Ressourcenmanagements erfinden. Das verlangte Ordnung und Arbeitsteilung, förderte somit die Ausbildung von Hierarchien. Bewässerungstechniken wurden entwickelt. Wo immer in den kurzen Regenzeiten Wasser von Hochebenen durch Trockentäler (Wadis)

herabfloss, begann man es auf die Felder zu lenken. Anfangs mit niedrigen Erdwällen, später mit großen Dammanlagen, etwa im Indusdal oder im altsüdarabischen Reich von Saba.

Es sind diese Errungenschaften, die mir immer wieder auffielen, wenn ich las, was Archäologen in den Trocken- zonen der Alten wie der Neuen Welt entdeckt haben. Die Menschen vergangener Zeiten träumten vielleicht vom Paradies, doch sie mussten ihre Gegenwart bewältigen und schufen so die Grundlagen für Wachstum und Entwicklung. Beharrlich trotzten manche dieser Kulturen lange anhalten-

den klimatischen Veränderungen. Die Menschen der Nasca-Zeit Perus etwa wichen vom Fuß der Anden ins Hochland aus – und intensivierten ihr Flehen um Regen an die Götter, erkennbar an den riesigen Scharbildern, die diese Kultur weltbekannt gemacht haben. Zunehmende Aridisierung setzte auch Ägypten zu, doch mussten sich die Pharaonen des Alten Reichs wohl nicht allein den

Unbilden der Natur geschlagen geben – ihr Imperium zerbrach vor allem an gesellschaftlichen Fehlentwicklungen.

Verblüffte mich schon, wie ähnlich und doch wieder verschieden die Lösungsstrategien für die Wasserknappheit in verschiedenen Teilen der Erde ausfielen, hat es mich nicht minder fasziniert, dass manche Gruppen einen ganz anderen Weg einschlugen. Statt sich anzusiedeln, nutzten sie ihre Kenntnisse der Wasserstellen, um mit ihrem Vieh die Steppen zu durchstreifen. Als Esel und Kamel domestiziert waren, durchquerten sie sogar die Wüsten – auf der Suche nach Rohstoffen oder unterwegs zu den Dörfern und Städten, denen die Nomaden Waren und Informationen lieferten.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre dieses Heftes, das in enger Zusammenarbeit mit dem Deutschen Archäologischen Institut entstand!

Herzlich Ihr

Klaus-Dieter Linsmeier

»Seefahrern gleich durchquerten Nomaden die Wüste«

Bernd Müller-Neuhof